

**Zeitschrift:** Ferrum : Nachrichten aus der Eisenbibliothek, Stiftung der Georg Fischer AG  
**Herausgeber:** Eisenbibliothek  
**Band:** 65 (1993)

**Artikel:** Soziale Reaktionen auf technischen Wandel : zum Streikverhalten deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert  
**Autor:** Steffens, Horst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-378281>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Soziale Reaktionen auf technischen Wandel – Zum Streikverhalten deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert

**Dr. Horst Steffens**  
Landesmuseum für  
Technik und Arbeit  
in Mannheim  
Museumsstrasse 1  
D-6800 Mannheim 1

## Anmerkungen

1 Einen genauen Überblick über den Forschungsstand geben Tenfelde/Volkman (Hg.): *Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung*, München 1981, hier vor allem S. 287–313, sowie Boll, Friedhelm: *Streik, Streikwellen, Organisationsprobleme. Zu neueren Trends in der Streikforschung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* XXVI/1986, S. 459–512.

2 Vgl. Machtan, Lothar: *Warum und wofür im 19. Jahrhundert gestreikt wurde*, in: *Deutsches Historisches Museum* (Hg.): *Der Streik*, Berlin 1992, S. 115/116.

3 Vgl. *Deutsches Handelsblatt. Wochenblatt für Handelspolitik und Volkswirtschaft*. Zugleich Organ für die amtlichen Mitteilungen des Deutschen Handelsverlags, Berlin 1873.

4 Vgl. Stieda, Wilhelm: *Arbeitseinstellungen*, in: *Handwörterbuch der Staatswissenschaften*, Bd. 1, Jena 1909<sup>3</sup>, S. 919. Allerdings vermerkte Stieda: «Im übrigen ist nicht ausser acht zu lassen, dass bei einer und derselben Arbeitseinstellung häufig mehrere Umstände zusammenwirken.»

5 Siehe bei Rokoschny, Hermann: *Geschichte des Strikes*, Berlin 1890, S. 87/88: Von 1590 Streiks im Jahre 1887 wandten sich amerikanische Arbeiter nur in 4 Fällen gegen die «Anwendung von Maschinen».

Streiks haben in Öffentlichkeit, Literatur und Forschung seit jeher grosse Beachtung gefunden – vor allem in jenen Jahren, als aus dem englischen «strike» das damals neudeutsche Wort «Streik» wurde. Nun richtete sich das Augenmerk vor allem auf die statistische Erfassung eines Massenphänomens, das periodisch neue Schlagzeilen produzierte. Allerdings gelten die Jahre vor 1890 für die sozialhistorische Forschung in Deutschland immer noch als «vorstatistische» Zeit, obwohl umfangreiche Sekundärerhebungen in den letzten beiden Jahrzehnten viel dazu beigetragen haben, die Lücken für das 19. Jahrhundert zu schliessen<sup>1</sup>. Alles in allem, so scheint es, eine solide Grundlage, um dem Wechselverhältnis von technischem Wandel und sozialen Reaktionen mit Blick auf «Arbeitskämpfe» und «Streiks» nachzuspüren. Doch dieser Eindruck trügt. Bei genauerem Hinsehen werden Streikstatistiken als Grundlagen für die hier gewählte Fragestellung weniger brauchbar. Dies liegt vor allem an dem Zwang zur statistischen Kategorisierung, in der Absicht, vergleichbar zu werden mit der Streikstatistik der Freien Gewerkschaften ab 1890 und der amtlichen Reichsstatistik der Arbeitskämpfe ab 1899. So verwundert es nicht, dass allerneueste Forschungsergebnisse zum Problem «Warum und wofür im 19. Jahrhundert gestreikt wurde» altbekannte Antworten anbieten: Die Streikenden wollten

- einen Ausgleich für stark angestiegene Lebenshaltungskosten,
- eine Reduzierung der Arbeitszeiten,
- eine Abschwächung bzw. Humanisierung von «Fabrikherrschaft» und
- die Anerkennung legitimer Interessenvertretungen der Arbeiter<sup>2</sup>.

So oder ähnlich hatte schon 1873 der Deutsche Handelstag in seiner Streik-Enquete die Motivlage deutscher Arbeiter und Handwerker kategorisiert<sup>3</sup>. Auch erste enzyklopädische Bemühungen griffen auf diese Deutungsmuster zurück<sup>4</sup>.

Da ebenso statistische Erhebungen in Amerika<sup>5</sup> und Österreich<sup>6</sup>, die ein wesentlich detaillierteres Raster zur Erfassung von

Streikmotiven anwandten, darauf hindeuten, dass technischer Wandel zumindest unmittelbar für Streikausbrüche kaum eine Rolle spielte, scheint es vergebliche Mühe zu sein, gerade das Streikverhalten als soziale Reaktion auf technischen Wandel interpretieren zu wollen. Doch Methoden und Ergebnisse der Forschungen zum sozialen Protest weisen einen Ausweg aus dem Dilemma. Anders als die streikstatistischen Bemühungen hat die Protestforschung vor allem auf die vielschichtigen Ursachen und Zusammenhänge von Aktionsformen hingewiesen, die in einem einprägsamen Buchtitel «Widersetzlichkeiten, Excesse, Crawalle, Tumulte und Skandale»<sup>7</sup> genannt wurden. Methodisch verbindet die Protestforschung quantitative Erhebungen mit qualitativen Interpretationen und vermeidet so die Reduktion von Motiven auf wenige, griffige Schlagwörter.

Gleiches in der Streikforschung anbieten zu wollen, wäre vermessen. Wie etwa sollten die über 1250 Arbeitskämpfe in den Jahren 1869 bis 1874<sup>8</sup> gleichermaßen dicht rekonstruiert werden können, wie jene 11 bis 14 Maschinensturmaktionen zwischen 1821 und 1848<sup>9</sup>?

Zu der Suche nach sozialen Reaktionen auf technischen Wandel gehört also notwendigerweise, soll ihr Stellenwert nicht dramatisch überhöht werden, eine quantitative Beschränkung durch geographische Begrenzung: Die Städte Leipzig und Chemnitz sind hier das Untersuchungsfeld, in dem aus 121 Arbeitskämpfen zwischen 1806 und 1889 Thesen zum Verhältnis von technischem Wandel und Arbeitskämpfen gewonnen werden sollen<sup>10</sup>.

## Erste These:

**Obwohl überlieferte Streikforderungen aus dem 19. Jahrhundert die Motivationen der Beteiligten scheinbar offenlegen, kann die Frage «Warum und wofür im 19. Jahrhundert gestreikt wurde» allenfalls teilweise beantwortet werden. Vor allem Arbeitszeit- und Lohnforderungen**

**(wofür) reflektieren häufig ein komplexes Beziehungsgeflecht und lassen selten auf den ersten Blick erkennen, «warum» gerade zu einer bestimmten Zeit in einem bestimmten Betrieb Arbeitszeit und -lohn zum Kristallisationspunkt von Konflikten wurden.**

Fallanalysen ermöglichen dagegen eine Bewertung unter mikroökonomischen und branchenspezifischen Bedingungen und im kommunalen/regionalen politischen Umfeld. Der «streikreiche Anpassungsprozess an die moderne intensive Arbeitsweise»<sup>11</sup>, der den Jahrhundertsritt von der vor- und protoindustriellen zur hochindustrialisierten Produktion begleitet hat, lässt sich vor lokalen Hintergründen als differenzierte Entwicklung beschreiben, die auch «mit der uneinheitlichen Entfaltung der Produktionstechniken»<sup>12</sup> begründet werden kann.

## 1. Zwei Städte – zwei Gewerbelandschaften – zwei Streikmuster

Die Städte Leipzig und Chemnitz auf ihrem Weg in die Moderne miteinander zu vergleichen heisst, zwei unterschiedliche Welten zu beschreiben. Hier das Handels- und Grossbürgertum, dort das junge Proletariat, hier das traditionsreiche alte Handwerk, dort ein junges «sächsisches Manchester», hier die Vielfalt verschiedenster Gewerbe auf unterschiedlichsten Entwicklungsstufen, dort die erdrückende Hegemonie dualer Industriestrukturen, hier das Zentrum des deutschen Binnen- und europäischen Ost-West-Handels, dort die Konzentration kapitalkräftiger Aktiengesellschaften des sekundären Sektors.

Einige wenige Angaben sollen die Ausbildung so unterschiedlicher lokaler ökonomischer und gesellschaftlicher Strukturen verdeutlichen: In Leipzig bildeten Klein- und Mittelbetriebe das gewerblich-industrielle Rückgrat der Stadt, in Chemnitz dominierten die Grossbetriebe der Textil- und Maschinenbaubranche. 1871 wiesen in Leipzig erst vier Betriebe mehr als 200 Beschäftigte auf, während in Chemnitz Grossbetriebe zwischen 500 und 3000 Mitarbeitern keine Seltenheit waren. Allein 11 Maschinenbaugesellschaften verfügten hier zwischen 1870 und 1872 über ein Stammkapital von knapp 10 Mio. Ta-

lern. Dementsprechend waren die Sozialstrukturen geprägt: Zu einer Zeit, als in Leipzig die Gesamtzahl der Arbeitskräfte in Fabriken, Manufakturen und Handwerksbetrieben auf 21 400 geschätzt wurde, waren in Chemnitz allein in Betrieben mit mehr als 5 Beschäftigten schon zirka 20 000 Arbeiter beschäftigt, davon die Hälfte im Maschinenbau<sup>13</sup>.

Keine Frage also: Chemnitz hat 1953 seinen «Ehrentitel» Karl-Marx-Stadt auch verliehen bekommen, weil seine Entwicklung im 19. Jahrhundert der der englischen Prototypen der Industrialisierung sehr ähnlich war. Galt dies aber auch für die Arbeiterklasse?

Für die Jahre 1806 bis 1889 konnten für beide Städte 121 Streiks eruiert werden. Auf Leipzig entfielen 69,4 % der Fälle (= 84), während Chemnitz mit 30,6 % (= 37) eine deutlich niedrigere Streikfrequenz aufwies. Schon dies allererste Ergebnis ist überraschend deutlich: Die Parodestadt der sächsischen Industrialisierung wurde vom «Strike-Fieber» in weit geringerem Ausmasse erfasst als das bürgerliche Leipzig. Das Streikaufkommen in Chemnitz ist quantitativ in etwa vergleichbar mit Augsburg (= 32), das in seiner industriellen Struktur ebenfalls von der Textil- und der Metallbranche dominiert wurde<sup>14</sup>. Chemnitz, so scheint es, passt trotz – oder wegen (?) – seiner fortgeschrittenen Industrialisierung und Klassenbildung eher in das Paradigma des streikärmeren, weil liberaleren deutschen Südens<sup>15</sup>.

Die Verteilung der Streikfälle auf die betroffenen Branchen birgt nochmals eine Überraschung.

Branchenanteile (129 Fälle = 100 %)		
Bau	27,9 %	(= 36)
Bekleidung	16,3 %	(= 21)
Druck/Papier	14,0 %	(= 18)
Metall	14,0 %	(= 18)
Textil	12,4 %	(= 16)
Holz	9,3 %	(= 12)
Handel und Verkehr	3,1 %	(= 4)
Nahrung	2,3 %	(= 3)
Verschiedene	0,8 %	(= 1)

Tabelle 1: Streiks in Leipzig und Chemnitz 1806–1889

Zwei der für die deutsche Industrialisierung massgebenden Leitsektoren, in denen Innovationen und technischer Wandel den Erfolg mitbestimmten, die Textilindustrie und die Metallbranche,

6 So bei Broesike, Max: Die Deutsche Streikbewegung. Unter Berücksichtigung der ausländischen Streikbewegung, Berlin 1898, S. 38–40.

7 Wirtz, Rainer: «Widersetzlichkeiten, Excesse, Cravalle, Tumulte und Skandale». Soziale Bewegung und gewalthafter sozialer Protest in Baden 1815–1848, Frankfurt-Berlin-Wien 1981.

8 Machtan (wie Anm. 2), S. 115.

9 Diese Zahlen ergeben sich aus Herzig, Arno: Die Reaktion der Unterschichten auf den technologischen Wandel der Proto- und Frühindustrialisierungsphase in Deutschland, in: Archiv für Sozialgeschichte 28/1988, S. 2–26 und Gailus, Manfred: Strasse und Brot. Sozialer Protest in den deutschen Staaten unter besonderer Berücksichtigung Preussens, 1847–49, Göttingen 1990, hier insb. S. 158–162.

10 Das Material wurde von mir während des Forschungsprojekts «Arbeitskämpfe in Deutschland 1806–1889» der Universität Konstanz (Leitung: Prof. Dr. Dieter Groh) in den Stadtarchiven Leipzig und Chemnitz, den Staatsarchiven Leipzig und Dresden erhoben, sowie durch die systematische Auswertung der Tageszeitungen und der Arbeiterpresse gewonnen. Neben Leipzig und Chemnitz wurden von Kolleginnen und Kollegen die Städte Berlin, Hamburg, Nürnberg und Augsburg bearbeitet. Sonja Jaser, Hans-Wolfgang Bayer und Andreas Blauert danke ich für die Möglichkeit, in ihre Auswertungen Einsicht zu nehmen.

11 Oldenberg, K.: Die Arbeitseinstellungen in den einzelnen Staaten, in: Handwörterbuch (wie Anm. 4), S. 963.

12 Schröder, Wilhelm Heinz: Arbeitergeschichte und Arbeiterbewegung. Industrie- arbeiterbewegung. Industrie- arbeit und Organisations- verhalten im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Frank- furt/New York 1978, S. 194. Als Lokalstudie über München zwischen 1868 und 1890 erschien jüngst Öchsner, Thomas: «Wenn gleich nicht ganz gelungen, Der Streik mit vollem Rechte...», Ingolstadt 1992.

13 Vgl. u. a. Zwahr, Hartmut: Zur Konstituierung des Pro- letariats als Klasse. Struk- turuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, München 1981, hier insb. S. 25–114. Schu- mann, Egon: Leipziger Fabrikgründungen von 1830–1871, in: Arbeitsbe- richte zur Geschichte der Stadt Leipzig 2/1972. Barth, Ernst: Grundzüge einer Wirtschaftsge- schichte von Karl-Marx- Stadt, in: Sächsische Hei- matblätter 9/1963, S. 197–204. Ders.: Studie zur Herausbildung des Pro- letariats in Chemnitz in der ersten Hälfte des 19. Jahr- hunderts, in: Ebd. 29/1983.

14 Vgl. Bayer, Hans-Wolf- gang: Arbeitskämpfe in Augsburg 1806–1889, un- veröffentlichte MS, Uni Konstanz 1990.

waren am Streikgeschehen des 19. Jhs. numerisch nicht herausragend beteiligt. Da für das Königreich Sachsen im 19. Jh. keine ähnliche Erhebung vorliegt, kann zur weiteren Ausdeutung des Befundes ein kurzer Vergleich mit der Branchenverteilung von Streiks zwischen 1871 und 1882 in Sachsen dienen.

Branchenanteile (121 Fälle = 100 %)		
Textil	23,1 %	(= 28)
Bekleidung	14,9 %	(= 18)
Bau	14,0 %	(= 17)
Holz	13,2 %	(= 16)
Metall	8,3 %	(= 10)
Handel und Verkehr	8,3 %	(= 10)
Nahrung	6,6 %	(= 8)
Druck/Papier	5,8 %	(= 7)
Bergbau	2,5 %	(= 3)
Verschiedene	3,3 %	(= 4)

Tabelle 2: Streiks in Sachsen 1871–1882<sup>16</sup>

Dass im sächsischen Überblick die Textil- industrie dominierte – übrigens eine säch- sisch-regionale Eigenheit im Vergleich zur deutschen Branchenverteilung von Streiks 1867–1875<sup>17</sup> – erklärt sich aus ihrer Standortverteilung mit der charakteristi- schen ländlichen Streuung und nur einem grossstädtischen Konzentrationspunkt, eben Chemnitz. Dessen Beispiel verdeut- licht: Streiks waren im 19. Jh. kein aus- schliessliches Phänomen der Städte/ Grossstädte, sie waren kein signifikantes Merkmal einer fortgeschrittenen Indu- strialisierung einzelner Branchen oder Branchenweige.

Auf einen entsprechenden Kontext deutet die Verschiebung in der Metallbranche hin, deren Streikanteil in Leipzig und Chem- nitz deutlich höher als im Landesmassstab lag: Sowohl die starke Position der «alten» metallbearbeitenden Handwerke in den Städten als auch die bewusste Stand- ortentscheidung der «jungen» Maschi-

nenbauindustrie für bessere Absatzbe- dingungen und Arbeitsmarktkapazitäten weisen im Blick auf (Gross-)Städte dieser Branche höheres Gewicht zu.

Ebenfalls aus der Perspektive von Bran- chen und Berufsgruppen verdeutlicht eine Differenzierung der Streiks nach Industria- lisierungsperioden, wie wenig die po- puläre Vermutung, Fabrikindustrie = Prole- tariat = Arbeitskämpfe, der Wirklichkeit standhalten kann.

Natürlich fällt vor allem die progressive Beschleunigung der numerischen Streik- entwicklung im 19. Jahrhundert auf: Waren Streiks in der sogenannten Anlauf- periode der Industrialisierung bis 1830 eher singulär, so nahmen sie in der Peri- ode der Durchsetzung der industriellen Revolution um mehr als das Doppelte zu; gleichwohl bleiben die Streikaktivitäten über vier Fünftel des untersuchten Zeit- raums mit einem knappen Drittel ihrer Gesamtzahl deutlich gegenüber jenen 17 Jahren des nun schon industrialisierten Sachsen im Hintertreffen, in denen sich ihre Zahl verdreifacht. Hatte sich der Streik damit als industrieller Konflikt- austrag etabliert?

Einschränkend sei bemerkt, dass neben dem Industrialisierungsverlauf ein viel- schichtiges politisches, rechtliches und so- ziokulturelles Faktorenbündel sowohl ein- zeln Streikfälle als auch die Streikhäufig- keit beeinflusste. Auch ist das Verhältnis von industrieller Dynamik und ansteigen- den Streikfrequenzen nicht so eindeutig: In der Reihe derer, die von Periode zu Pe- riode im Streikaufkommen an Bedeutung verlieren, gehören gerade die Wachs- tumssektoren der Wirtschaft par exel- lence, die Textilindustrie und die Metall- branche, in denen es schon früh und dau- erhaft zur Herausbildung einer Fabrik- arbeiterklasse gekommen war. Während vielerorts in Deutschland die Gründer- jahre und dann die zweite Hälfte der 80er Jahre «Streikjahre» waren, blieb die Textil- arbeiterchaft in Chemnitz erstaunlich ruhig: Mit vier Streiks – darunter allerdings zwei bedeutende Massenstreiks – ver- zeichnete sie zwischen 1870 und 1875 genauso viele Arbeitskämpfe wie in den 20er und 80er Jahren.

**Zweite These:**  
**Arbeitskämpfe waren in Häufigkeit, Dauer und Intensität ebenso abhängig von lokalen Traditionen, Gewerbe- strukturen, ungleichzeitigen Entwick-**

Leipzig und Chemnitz 1806–1889 (129 Fälle = 100 %)					
1806–1830		1831–1871		1872–1889	
Textil	33,3 % (= 4)	Bau	28,6 % (= 8)	Bau	31,3 % (= 28)
Metall	25,0 % (= 3)	Metall	17,8 % (= 5)	Druck/Papier	15,7 % (= 14)
Bekleidung	25,0 % (= 3)	Bekleidung	17,8 % (= 5)	Bekleidung	14,6 % (= 13)
Holz	8,3 % (= 1)	Druck/Papier	14,3 % (= 4)	Metall	11,2 % (= 10)
Versch.	8,3 % (= 1)	Textil	10,7 % (= 3)	Holz	11,2 % (= 10)
		Holz	3,6 % (= 1)	Textil	10,1 % (= 9)
		Handel u. Vk.	3,6 % (= 1)	Handel u. Vk.	3,7 % (= 3)
		Nahrung	3,6 % (= 1)	Nahrung	2,2 % (= 2)

Tabelle 3: Industrialisierungsperioden und Streikanteil nach Branchen

**lungen und unterschiedlichen Betriebsformen wie von politischen Rahmenbedingungen oder der Entwicklung von Lebenshaltungskosten vor Ort. Wer Streiks im 19. Jahrhundert dort am häufigsten erwartet, wo die Industrialisierung und die Herausbildung einer idealtypischen Arbeiterklasse am weitesten fortgeschritten waren, vertraut einem Klischee und sollte schleunigst «Abschied vom Proletariat» nehmen.**

Erich Gruner hat schon Anfang der 60er Jahre für einen mikroanalytischen Ansatz plädiert: «Die Sozialgeschichte stellt schon in der Frühzeit eine starke Differenzierung innerhalb des Proletariats fest, die sich unter anderem auch darin äussert, dass die verschiedenen Berufskategorien für den Klassenkampf verschieden disponiert sind»<sup>18</sup>.

Im Blick auf einzelne Streikfälle in verschiedenen Branchen kann diese Differenzierung noch fortgeschrieben werden. Denn gerade für den technischen Wandel gilt, dass er «sich nicht in allen Produktionsbereichen gleich (vollzog), sondern die einzelnen Sektoren bzw. deren Teilbereiche erfuhren unterschiedliche Innovationsimpulse und wiesen ungleichzeitige, differenzierte Mechanisierungssprünge bzw. -grade mit jeweils eigentümlichen Arbeitsfunktionen auf»<sup>19</sup>.

## **2. Mensch oder Maschine. Streiks gegen technischen Wandel in der Textilindustrie**

Die Chemnitzer Textilindustrie verzeichnete um die 1820er Jahre eine markante Häufung von Streiks: Innerhalb von fünf Jahren kam es zu vier grossen Kattundruckerstreiks. Ausgangspunkt war die Kattundruckerei Becker & Schrap, die 1819 die Umrüstung vom Handdruck auf den Walzdruck vorbereitete. Mehr als 30 Gesellen sollten entlassen werden. Mit einem Streik, der «etliche Tage» währte, erreichten die 180 ausständigen Drucker, dass Becker & Schrap die bereits aus Frankreich angelieferten Walzenmaschinen nach Böhmen weiterverkauften.

In der Absatzkrise für Kattundrucke nach dem Fall der Kontinentalsperre war dies ein janusköpfiger Erfolg: Da die Rentabilitätssicherung und die Konkurrenzfähigkeit nicht mehr durch technologische Inno-



«Auch ein Strikender!» – lautete die Unterschrift unter der Originalzeichnung von Melin/Düsseldorf in der «Gartenlaube» 1872. Auf dem Höhepunkt der Streikwelle in der Gründerzeit mokierte sich das illustre Familienblatt über die «Eseleien» der Arbeiterschaft.

vation zu erreichen waren, drehten die Unternehmer an der Lohnschraube. In den folgenden Streiks, die teilweise 7 bis 8 Wochen dauerten, mussten die Drucker sich gegen Lohnkürzungen zur Wehr setzen. Im letzten Streik 1823 misslang sogar dies, da die Unternehmer bei vollen Lagern erfolgreich mit der Einführung des Walzendrucks drohen konnten – und weil arbeitslose Weber als Konkurrenten auf den Arbeitsmarkt drängten. In der Streikstatistik werden solche Arbeitskämpfe unter dem Stichwort «Lohnauseinandersetzungen» abgelegt, tatsächlich aber waren es durch technischen Wandel induzierte Auseinandersetzungen, nicht nur auf Arbeiter-, vor allem auch auf Unternehmerseite.

Zeit und Schauplatz wechselnd, taucht dasselbe Problem etwa 20 Jahre später in Berlin auf: Zwischen 1837 und 1848 wurde hier verstärkt der Einsatz des Walzendrucks erwogen. Mittlerweile ersetzte eine Walzdruckmaschine 144 Arbeiter! «Eine besondere Qualifizierung als Drucker war nicht mehr erforderlich, so dass die Arbeit nun auch durch angeleitete weibliche Arbeitskräfte versehen werden konnte»<sup>20</sup>.

Lohnsenkungen und Dequalifikation durch Maschinenarbeit führten zu Streiks in Berliner Kattunfabriken 1837, 1844 und 1848. Immer wieder äusserten die Kattundrucker, dass Maschinen mehr und mehr ihre Arbeit ersetzten; eine amtliche Untersuchung kam zum Ergebnis, dass 420 von 755 Gesellen ohne Arbeit

Der Anfall und die Zerstörung der k.k. Landespriv. Druck-Fabrik der Herren A. & E. Gränichstädter zu Sechshaus nächst Wien, März 1848.

Abb.: Deutsches Historisches Museum, Berlin.



15 Die regionale Verteilung von Arbeitskämpfen hat vor allem Friedhelm Boll untersucht. Vgl. ders.: Arbeitskämpfe und Region. Arbeitskämpfe, Tarifverträge und Streikwellen im regionalen Vergleich 1871–1914, in: Ritter, Gerhard A. (Hg.): Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Sozialdemokratie und Freie Gewerkschaften im Parteiensystem und Sozialmilieu des Kaiserreichs, München 1990, S. 379–414. Wenn in den folgenden Tabellen zu Leipzig und Chemnitz die Zahl der Streiks jeweils 129 statt der o. g. 121 Fälle beträgt, so liegt dies an der Berufsgruppen-Auszählung: Ein gemeinsamer Maurer- und Zimmererstreik wurde z. B. als zwei Streiks gezählt; beide Berufsgruppen führten nämlich auch Einzelstreiks durch, ihre Entscheidungen über einen Streikeintritt fielen meist auf getrennten Versammlungen.

16 Zusammengestellt nach Machtan, Lothar: Streiks und Aussperrungen im Deutschen Kaiserreich. Eine sozialgeschichtliche Dokumentation für die Jahre 1871 bis 1875, Berlin 1984, und Milles, Dietrich: Tabellarische Übersicht der Streiks und Aussperrungen im Deutschen Reich von Januar 1876 bis Dezember 1882, unveröffentl. MS, Konstanz 1980. Ergänzt durch das Projekt «Arbeitskämpfe in Deutschland 1806–1889» für Leipzig und Chemnitz in den Jahren 1871, 1872 und 1875.

waren. Im April 1848 führen die Handdrucker das «Warum» und «Wofür» sinnföällig zusammen: Sie forderten die Entlassung weiblicher Arbeitskräfte und eine teilweise Beibehaltung des Handdrucks<sup>21</sup>. Während die Berliner Handdrucker streikten und mit Gewaltanwendung nur drohten, kam es 1844 in Prag und 1848 in den Wiener Vororten zu massenhaften Zerstörungen von Walzendruckmaschinen<sup>22</sup>.

Dass der Einsatz von Maschinen gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und gerade in der Textilindustrie erbittert umkämpft war und häufig erfolgreich «verschoben» werden konnte, verwundert nicht. Unmittelbar erfahrbar wurde die existentielle Bedrohung durch die «Brotliebmaschinen», gegen die Arbeiter ohne zünftische Vergangenheit eine durchaus zunftgerechte Haltung einnahmen: Die Bewahrung traditioneller Handarbeit gegenüber schon lange einsetzbaren Maschinen schien der einzige Weg, die Lebensperspektive zu erhalten.

Ebenfalls um die Sicherung gewohnter Lebensvollzüge ging es im aufsehenerregenden ersten Arbeiterinnenstreik in der Chemnitzer Aktienspinnerei 1883. Die gesamte Belegschaft, 700 Arbeiterinnen und 300 Arbeiter, forderten die Absetzung des technischen Direktors wegen «menschenunwürdiger» Behandlung der Arbeiterinnen und die «Ansetzung der Arbeitszeit auf 6 Uhr morgens bis 7 Uhr

abends und zweistündiger Pause zum Maschinenputzen, in welche Pause die Frühstücks- und Vesperzeit nicht einzuschliessen sei»<sup>23</sup>. Weniger die Forderungen als vielmehr der unmittelbare Anlass geben Auskunft darüber, wieso dieser Streik hauptsächlich von Frauen so ausdauernd – über 2 bis 3 Wochen – geführt wurde: Die Firmenleitung hatte eine Bekanntmachung aushängen lassen, dass «Spinnerinnen ihre Arbeit (nicht mehr) ohne Erlaubnis verlassen» dürften. Ganz offenkundig zielte diese Massnahme auf die Intensivierung der täglichen Arbeitszeit, denn die Arbeiterinnen hatten Pausen und die arbeitsfreie Mittagszeit dazu genutzt, die Fabrik zu verlassen, Erledigungen zu besorgen oder «hastig nach Hause zu eilen, um sich um die Kinder und deren Essen zu kümmern»<sup>24</sup>. Nun also sollte die Anwesenheitspflicht in der Fabrik während der gesamten Arbeitszeit eine Verausgabung für ausserbetriebliche Zwecke verhindern.

Das Streikverhalten der Arbeiterinnen und Arbeiter in der Chemnitzer Textilindustrie während des 19. Jahrhunderts lässt gerade in seiner spezifischen Verteilung einige Charakteristiken erkennen, die für das Verhältnis von technischem Fortschritt und sozialer Reaktion aufschlussreich sind: Dem furiosen Start in das Zeitalter der Mechanisierung folgte ein fast 50jähriger Arbeitsfriede; erst 1870 verzeichnete die Branche wieder einen Streik. Und in die-

sen «Friedensjahren» erfolgte das Take-off im Spinnereiwesen mit der fast vollständigen Verdrängung der Handspinnerei, und in diesem Zeitraum verloren Manufaktur und Verlagswesen endgültig ihre Bedeutung. Gleichwohl waren diese Jahre nicht konfliktfrei, wie die Tumulte der Chemnitzer Weber 1844 belegen, aber die Auseinandersetzungen verlagerten sich in «Ersatzarenen»: Katzenmusiken, Kommunalumulte, Brotunruhen u. a. m. absorbierten die Kräfte heterogener Trägerschichten und liessen Arbeitskonflikte in den Hintergrund treten<sup>25</sup>.

### Dritte These:

**Sogar in Teilbereichen einer Branche verliefen Mechanisierungsprozesse ungleichzeitig und ungleichmässig. Sie trafen immer wieder auf heftigen Widerstand, wenn Status, Qualifikation und Lebensperspektive einzelner Berufsgruppen massiv bedroht wurden. Was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gleichsam als «Naturgesetz galt, setzte sich in der zweiten Hälfte nur mehr sporadisch fort. Der «Sieg der Maschinenarbeit über die Handarbeit» etwa in der Baumwollspinnerei gründete auf veränderten Strukturen, die protesthemmend wirken konnten: Ein neues Arbeitskräftepotential wurde erschlossen (Frauen und Kinder), eine industrielle Reservearmee stand bereit (arbeitslose Lohnweber), und nicht zuletzt begann sich die Arbeiterschaft zu organisieren und eine neue Einschätzung der Technik zu propagieren.**

## 3. Ein Jahrhundert voller Konflikte. Arbeitskämpfe im Baugewerbe

Als am 11. Oktober 1848 bei Schachtarbeiten am Berliner Landeswehrkanal eine Dampfmaschine zum Ausschöpfen des Grundwassers aufgestellt wurde, verlangten sämtliche Kanalarbeiter deren Abbau mit der Begründung, sie würde Arbeitsplätze gefährden. Noch am gleichen Abend wurde die Maschine von zahlreichen Erdarbeitern zerstört<sup>26</sup>.

Auch wenn diese Aktion keinen Streik darstellt, so gibt sie doch Einblick in das Protestverhalten der verschiedensten Berufsgruppen, die im Baugewerbe beschäftigt wurden. Nicht nur in Leipzig und Chemnitz, auch in anderen Städten prä-

ten die Bauhandwerker das Konfliktpanorama – sowohl zahlenmässig als auch «auf der Strasse». Anders als in Handwerksbetrieben, Manufakturen und Fabriken war der Arbeitsplatz der Bauhandwerker ein weitgehend öffentlicher, Bauplätze und Strassen bildeten ein Revier.

Gleichwohl blieb der Berliner Maschinensturm 1844 eine Episode, denn im Baugewerbe war der Einsatz von Maschinen bis zu den 1890er Jahren kaum verbreitet. Und «die Maschinenverwendung in Mauereibetrieben bildete keinen besonderen Grund für eine spezielle Arbeitsteilung, dient doch die Maschine im Baubetrieb nur zur leichtesten und schnellen Ausführung der Hilfsarbeiten»<sup>27</sup>. Wenn auch der Einfluss der Technik im Arbeitsprozess gering gewesen ist und meist Verbesserungen von Kränen, Aufzügen und Winden zur vertikalen Beförderung von Baumaterialien betraf, so entstand doch während des 19. Jahrhunderts unter dem Schutzmantel einer «gelockerten Zunftverfassung»<sup>28</sup> ein kapitalistisches Gewerbe. Mit Recht konnte man behaupten, dass das Baugewerbe «in der Entwicklung seiner Lohnarbeiterklasse den meisten Handwerkszweigen vorausgeeilt» war<sup>29</sup>.

Im Rahmen der vorliegenden Themenstellung interessieren an dieser Branche also der Strukturwandel vom zünftischen Handwerk zum kapitalistischen Unternehmen während des 19. Jhs. und die sozialen Reaktionen darauf. Als Folie dient



17 Vgl. für 1867–1870 Engelhardt, Ulrich: Arbeitskämpfe als Instrument der Lageverbesserung? Zur Motivation, Zielsetzung und Effizienz von Streikbewegungen in der Vorbereitungs- und Konstituierungsphase der Gewerkschaftsbewegung, in: Conze, Werner; Engelhardt, Ulrich (Hg.): Arbeiterexistenz im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1981, S. 386.

18 Gruner, Erich: Der Klassenkampf als formendes Element der neuesten Geschichte, in: Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte 18/19 (1960/61), S. 505.

19 Schröder (wie Anm. 12), S. 220.

20 Herzig (wie Anm. 9), S. 10.

21 Blauert, Andreas: Sozialer Protest und Arbeitskämpfe Berliner Handwerker und Arbeiter, 1806–89, unveröffentl. MS, Konstanz 1990, S. 18 und 20. Auch die Chemnitzer Wolldrucker forderten in ihren Streiks 1871/72 und 1873 die Entlassung der Arbeiterinnen bzw. sämtlicher Mädchen.

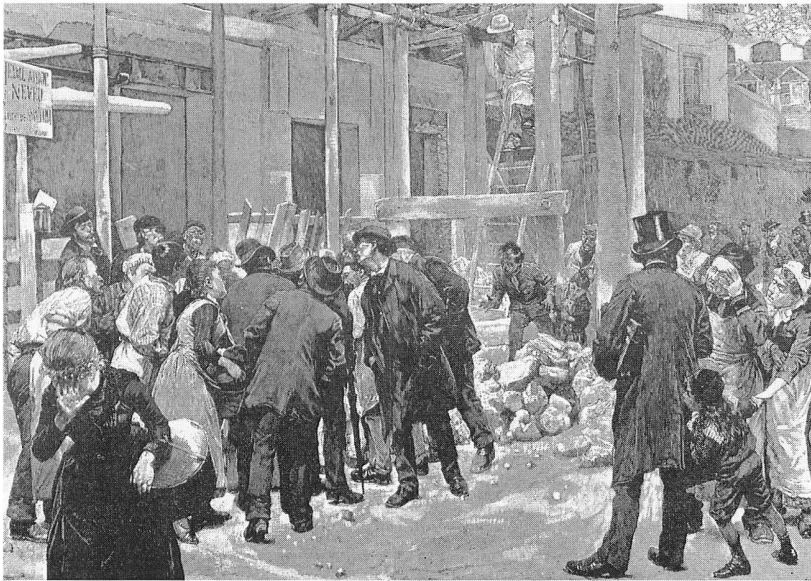
22 Herzig (wie in Anm. 9), S. 11–13.

23 Leipziger Zeitung Nr. 132, Di. 12.6.1883.

24 Hofmann, Ernst: Stätten historischer Erinnerungen: Die Chemnitzer Aktienspinnerei. Eine Untersuchung aus Anlass des 100. Jahrestages der ersten Streiks Chemnitzer Arbeiterfrauen 1883, in: Blätter zur Heimatgeschichte von Karl-Marx-Stadt, H. 26/1983, S. 72.

Karikatur des «Kladderdatsch» zu einem der vielen Maurerstreiks im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Abb. aus: Anders, Karl: Stein für Stein – Erden und ihre Gewerkschaften 1869 bis 1969, Frankfurt/M. – Wien – Zürich 1969, S. 125.



Hart und gefährlich war die Arbeit auf dem Bau. Besonders bei schlechtem Wetter und unter Termindruck kam es häufig zu Unfällen.

Abb. links: Das Sozialistengesetz 1878–1890. Illustrierte Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse gegen das Ausnahmegesetz, Berlin 1980, S. 218.

Abb. rechts: Bilder zur Sozialen Frage im 19. Jahrhundert. Eine Ausstellung des Hauptvorstandes der IG Chemie–Papier–Keramik, Hannover 1991, S. 33.



diesmal die Stadt Leipzig, in der zwischen 1831 und 1889 etwa zwei Drittel der in Tabelle 3 verzeichneten Streiks stattfanden.

Dass für die Jahre 1806 bis 1830 keine Arbeitskämpfe verzeichnet sind, deutet auch in dieser Branche nicht auf Friedensruhe hin: Maurer- und Zimmerergesellen sind an den Unruhen 1831 und 1834 beteiligt, immer wieder traten sie wegen Lohndifferenzen an den Rat der Stadt heran, verfassten Petitionen, alles deutet darauf hin, dass die Gesellen sehr gut organisiert waren<sup>30</sup>. Auch kleine Tumulte gehörten zum Ritual solcher Auseinandersetzungen.

Diese Konfliktmuster wurden in der grossen Streikzeit während des kleinen Belagerungszustands wiederbelebt. Zwischen 1883 und 1889 waren die Leipziger Maurer in fünf Arbeitskämpfe verwickelt, ihre Zimmererkollegen streikten viermal. Am grössten Ausstand beteiligten sich 1884 etwa 4000 bis 5000 Maurer und Zimmerer in einem Zeitraum von 12 Wochen. In allen Streiks waren Lohn, Lohnformen und Arbeitszeit die Generalthemen. Am Ende stand die Durchsetzung des 10-Stunden-Tages als wichtigster Erfolg, die Beibehaltung der Akkordarbeit als Misserfolg. Kleinere zünftische Überreste konnten ebenfalls beseitigt werden: Seit 1887 brauchten die Arbeiter die Kalkkästen und Wassereimer nicht mehr auf eigene Kosten zu besorgen, alles weitere Handwerkszeug blieb ihr Eigentum!

Schon diese kurze Übersicht lässt erken-

nen, dass sich auf Leipzigs Bauplätzen Tradition und Fortschritt im Wege standen. Einerseits wurde das Gewerbe, in dem Bautechnik und -organisation mit der Grössenordnung der Objekte über den handwerklichen Rahmen hinauswuchsen, noch immer von Relikten der Zunftordnung geprägt, die erst in den 1860er Jahren aufgehoben worden war. Andererseits hatten in Sachsen Betriebe schon eine solche Grösse erreicht, wie sie weder in Württemberg noch in Preussen oder in Berlin anzutreffen waren<sup>31</sup>.

Gleichwohl erinnert das Streikverhalten der Leipziger Maurer und Zimmerer an klassische Handwerkerkonflikte. Ihr Aktionsfeld war eben die Strasse, Streiks waren verbunden mit Aufläufen, Umzügen, Feiern, Tumulten – und vor allem mit einer strengen Regelmässigkeit: Jede Kampagne begann im Herbst, wenn die Bausaison ihrem Ende sich zuneigte, für das Frühjahr des kommenden Jahres; immer noch wurde die Obrigkeit, die bis 1860 die Löhne und Arbeitszeiten festgelegt hatte, um Vermittlung gebeten. Und schon wieder begannen die Bauhandwerker erfolgreich, eigene Organisationsstrukturen aufzubauen<sup>32</sup>, die in der Zunftzeit illegalisiert worden waren, während die Meister die Innung wiederzubeleben versuchten.

Natürlich galten auf dem Bau Regeln, die Streikentscheidungen begünstigten: Die Bausaison war auf 220 bis 250 Arbeitstage beschränkt, Meister und Unternehmer hatten Fertigstellungstermine unterschrieben, die Arbeiten von Maurern, Zimmerern, Glasern, Dachdeckern, Putzern und Bautischlern mussten Hand in

25 Vgl. Kaschuba, Wolfgang: Vom Gesellenkampf zum sozialen Protest. Zur Erfahrungs- und Konflikt disposition von Gesellen- Arbeitern in den Vormärz- und Revolutionsjahren, in: Engelhardt, Ulrich (Hg.): Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur und Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, Stuttgart 1984, S. 381–406.

26 Vgl. Blauert (wie Anm. 21), S. 28. Gailus (wie Anm. 9), S. 387.

27 Spelleken, Karl: Die Gewerkschaftsbewegung im deutschen Baugewerbe von den Anfängen bis zur Gegenwart, Hannover (1925), S. 8.

Hand gehen. Schon die Arbeitseinstellung nur einer Berufsgruppe hatte gravierende Folgen. Dies waren günstige Bedingungen in einer Zeit, in der die Bevölkerung zunahm, Wohnraum knapp und öffentliche Bauten immer notwendiger wurden. Während in vielen Branchen durch die Mechanisierung Menschen in ihrer Existenz bedroht wurden, kannten Bauarbeiter die Angst vor einer Dequalifikation nicht<sup>33</sup>.

#### Vierte These:

**Der Schritt vom zunftverfassten Handwerk zur mittel- und grossbetrieblichen Unternehmensstruktur gelang dem Baugewerbe durch eine «bisher ungekannte Expansion». Die Reaktionen darauf lassen bei den Gesellen-Arbeitern starke Traditionsbindungen erkennbar werden: In den «Traditionen von Gesellenmilitanz»<sup>34</sup> orientierten sie sich in der neustrukturierten Bauwelt. Ihre Beharrung auf streng formalisierte Auseinandersetzungen mit Meistern und Unternehmern, die dem Bausektor neben dem graphischen Gewerbe schon früh die Einführung von (Reichs-)Tarifverträgen ermöglichte, schloss den spontanen und unregelmässigen Protest noch an der Schwelle zum 20. Jahrhundert nicht aus. Der Formwandel des Arbeitskampfes, wie er für das 19. Jahrhundert mit der Aussage «Von der «Unruhe» zum «Strike» behauptet wird<sup>35</sup>, hatte im Baugewerbe noch keine Auswirkungen.**

### 4. Vom versuchten Maschinensturm zur sozialverträglichen Maschineneinführung. Das graphische Gewerbe

«Druck und Bau sind die beiden klassischen Tarifgewerbe»<sup>36</sup> – insofern bietet sich also ein unmittelbarer Vergleich an. Schwerpunkte des graphischen Gewerbes in Deutschland waren die Städte Leipzig, Stuttgart und Berlin. Wenn in der vorliegenden Streikerhebung die Druck- und Papierbranche einen Spitzenplatz erreicht hat, so gilt dies für Leipzig, nicht jedoch für die deutschen Staaten, in denen das graphische Gewerbe als «eine der streikärmsten Gewerbegruppen»<sup>37</sup> galt. Die Arbeit von Druckern und Setzern wurde im Verlauf des 19. Jahrhunderts zweimal revolutioniert: zunächst durch die Einführung der Schnellpresse und dann

der Setzmaschine. «Drucken mit einer Maschine ist ein neues Gewerbe», schrieb der Erfinder der Schnellpresse, F. Koenig aus Würzburg, im Juli 1819 an den Leipziger Verleger und Druckereibesitzer Brockhaus, es sei «keine freie Kunst, die keinem Innungszwange unterworfen ist»<sup>38</sup>. In der Tat schuf die Aufstellung der ersten Schnellpresse in Leipzig 1826 Freiraum: Acht Handdrucker verloren unmittelbar ihren Arbeitsplatz.

Mit einer Petition reagierten die Drucker und fragten die Obrigkeit, was geschehe, «wenn die Zahl solcher Maschinen in hiesiger Stadt sich vermehrt, wenn die beträchtliche Zahl von 350 bis 360 arbeitenden Individuen ausser Brot gesetzt» würde<sup>39</sup>. Durch die Schnellpresse verloren «Ballenmeister» und «Pressmeister» ihre Arbeit an der Handpresse. Drucker wechsellerten meist in den Beruf des Setzers über oder verdingten sich andernorts als Handarbeiter. Vom Schriftsetzer wurden mehr Nacharbeit und erhöhtes Satztempo verlangt, so dass Manuskripte nun zerlegt und auf mehrere Setzer aufgeteilt werden mussten.

Die Septemberunruhen 1830 waren dann der Nährboden, dass die permanente Debatte der letzten Jahre in einer Aktion gegen Brockhaus mündete. Eine aufgeregte Menge zog vor die Druckerei und nahm eine drohende Haltung an. Brockhaus gelang es mit dem Hinweis, dass die Zerstörung der Schnellpresse 100 Familien brotlos werden liesse, und dem Versprechen, die Maschine vier Wochen ruhen zu lassen, die Protestierenden von weiteren Aktionen abzuhalten.

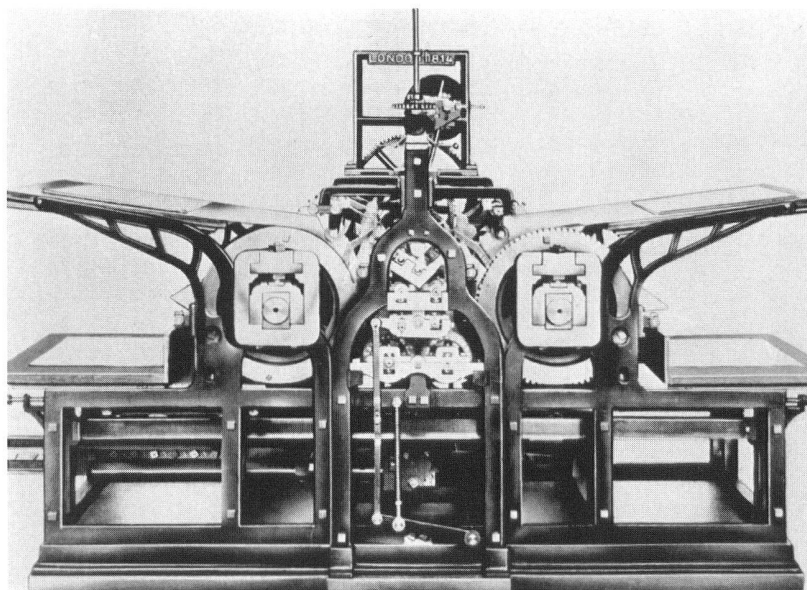
28 Vockert, Richard: Das Baugewerbe in Leipzig vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Berlin-Stuttgart-Leipzig, 1914, S. 65.

29 Kreuzkam, Theodor: Das Baugewerbe in Leipzig, Leipzig 1897, S. 610 (= SVSP 70/1897, S. 543–628).

30 Lohnauseinandersetzungen sind nachweisbar für die Jahre 1804, 1824/25, 1827, 1837, 1840, 1847, 1848, 1849, 1853, 1858.

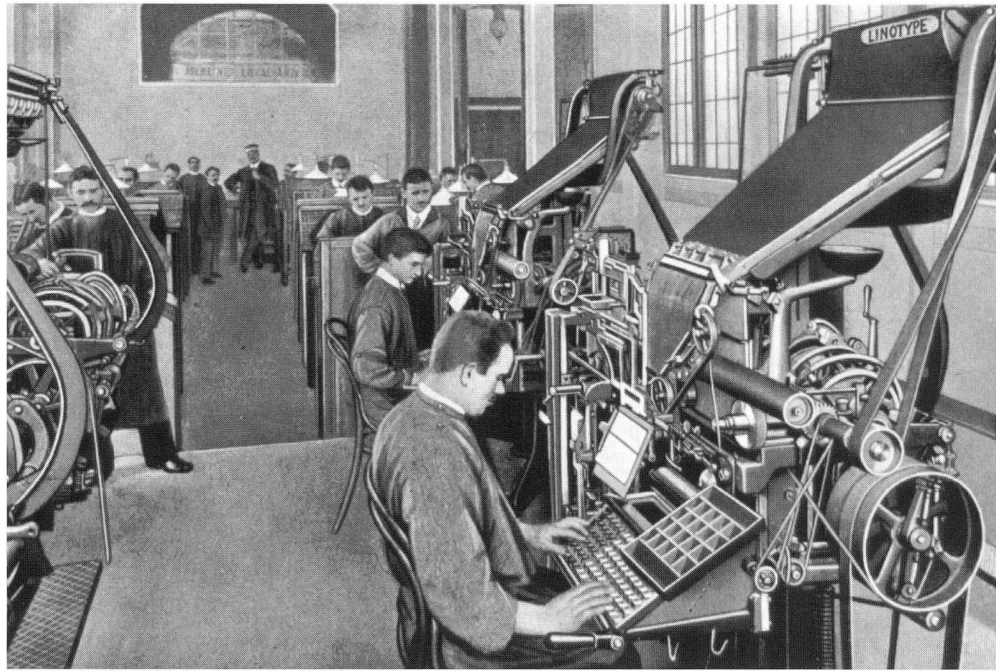
31 Während 1861 in Württemberg 1–2 Gehilfen auf einen Meister kamen, waren es in Sachsen 18–25 Gesellen und Lehrlinge. In Leipzig betrug dieses Verhältnis 1:20 bei den Maurern, 1:21 bei den Zimmerern. Vgl. Kreuzkam (wie Anm. 29), S. 598.

1814 nahm die Londoner «Times» die von Friedrich Koenig entwickelte Doppelschnellpresse in Betrieb. Koenigs Erfindung revolutionierte die Arbeit in den Druckereien und traf mancherorts auf Widerstand. Abb. aus: Jacobeit, Sigrid und Wolfgang: Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes 1810–1890, Leipzig–Jena–Berlin 1987, S. 77. Archiv Koenig und Bauer, Würzburg.



Auf der Berliner Gewerbeausstellung 1896 wurde Ottmar Mergenthalers Linotype-Setzmaschine präsentiert. Ihrer Einführung in Deutschland gingen langwierige Tarifverhandlungen voraus.

Abb. aus: *Vierzig Jahre Mergenthaler Setzmaschinen-Fabrik GmbH 1896–1936*, S. 14.



Der Siegeszug der Schnellpresse begann: 1831 wurde in Leipzig auf 171 Handpressen und drei Schnellpressen gedruckt; 1875 zählte man noch 110 Handpressen, aber bereits 251 dampfgetriebene Schnellpressen. Diese Entwicklung war verbunden mit einer Umstrukturierung der Belegschaft, vor allem mit einer Zunahme der Setzer: Neben 185 Druckern beschäftigten die Leipziger Prinzipale nun 743 Setzer und 320 Ungelernte.

Natürlich hatte die Mechanisierung des Buchdrucks Auswirkungen auf andere Berufsgruppen im graphischen Gewerbe. So sind in der Arbeitskämpfstatistik seit 1862 neben Setzern und Druckern vor allem auch die Buchbinder zu finden.

Anders als bei den Bauhandwerkern ist bei den Setzern und Druckern tatsächlich ein Formwandel des Arbeitskampfes zu beobachten. Schon in den 1840er Jahren waren bei ihnen Stellungnahmen gegen die maschinelle Produktion nur noch vereinzelt anzutreffen, und die technische Entwicklung im Gewerbe schien das Elite- und Standesbewusstsein der «schwarzen Künstler» noch zu stärken<sup>40</sup>. Nicht nur der lokale Organisationszusammenhang der Gehilfen stand auf festen Füßen, zwischen 1848 und 1866 gelang es sogar, eine nationale Vereinigung aufzubauen. Wie die Gehilfen konnten auch die «Prinzipale» Organisationserfolge verzeichnen; mit dem Deutschen Buchdrucker-Verein besaßen sie seit 1869 eine nationale Koordinationsstelle.

Die für das Gewerbe charakteristische «Tarifizierung» der Arbeitskonflikte «bewährte» sich erstmals bei Streik und Aussperrung 1873, als der Reichstarif mit 30 Pfg. pro tausend Buchstaben vereinbart wurde.

In keinem anderen Gewerbe erreichten Organisationsstruktur und Konfliktlösung einen so hohen formalisierten Standard wie in der Druckindustrie<sup>41</sup>. Der Gedanke der «Tarifgemeinschaft» bezog sich auch auf mögliche Folgen des Einsatzes neuer Techniken, neuer Maschinen. In den 1890er Jahren wurden vor allem die Setzer in Unruhe versetzt, als die Setzmaschine auf den Markt kam. Sie drohte die Lage gerade jenes Teils der Druckarbeiter grundlegend zu verändern, die durch die Schnellpresse zum Kern der Belegschaften geworden waren. Den technischen Fortschritt bejahend, gleichwohl fatalistisch, erklärten die Jünger Gutenbergs: «Dem eisernen Kollegen können wir auch nicht im geringsten unseren Platz streitig machen, siegreich dringt er auf dem Gebiete der typographischen Umwälzung vorwärts und vertreibt die von Blut und Fleisch geschaffenen Arbeitsmaschinen, den Menschen. Die eiserne Maschine bringt Arbeitslosigkeit»<sup>42</sup>.

Anscheinend war das Vertrauen in das Funktionieren der «Tarifgemeinschaft» nicht grenzenlos. In Bayern beschäftigte sich der Druckergautag, noch ehe überhaupt eine Setzmaschine in Betrieb genommen worden war, mit möglichen Aus-

32 Die Leipziger Fachvereine der Maurer und Zimmerer zählten zu den ersten ihres Gewerbes in Deutschland, die sich vor Ort erfolgreich verankerten. Circa 2800 Mitglieder wurden schon für das Gründungsjahr angegeben. Vgl. Paeplow, Fritz: *Die Organisation der Maurer Deutschlands 1869–1899*, Hamburg 1900, S. 104.

33 Vgl. Rensch, Wolfgang: *Bauhandwerker in der Industrialisierung*, in: Engelhardt (wie Anm. 25), S. 594.

34 Rensch, Wolfgang: *Handwerker und Lohnarbeiter in der frühen Arbeiterbewegung. Zur sozialen Basis von Gewerkschaften und Sozialdemokratie im Reichsgründungsjahrzehnt*, Göttingen 1980, S. 66.

35 Engelhardt, Ulrich: *Von der «Unruhe» zum «Strike». Hauptzielsetzungen und Erscheinungsformen des sozialen Protests beim Übergang zur organisierten Gewerkschaftsbewegung 1848/49–1869/70*, in: Volkmann, Heinrich; Bergmann, Jürgen (Hg.): *Sozialer Protest. Studien zur traditionellen Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*, Opladen 1984, S. 228–252.

wirkungen und forderte, nur gelernte Buchdrucker zur Maschinenbedienung zuzulassen. Etwa vier Jahre dauerte der Orientierungsprozess. Als im Jahre 1900 etwa 220 Setzmaschinen in Deutschland in Betrieb waren, bestand schon seit dem Vorjahr ein gemeinsam vereinbarter Setzmaschinen-Tarif, «der von vornherein bezüglich der Entlohnung und der Arbeitszeit eine gute Basis schuf»<sup>43</sup>. Mancherorts, so in Stuttgart, scheint es in Erwartung einer Regelung zwischen Arbeiter- und Unternehmerverbänden sogar zu einer freiwilligen Verzögerung des Linotype-Einsatzes gekommen zu sein.

#### **Fünfte These:**

**Trotz vergleichbarer Traditionsbindung konnte sich das Konfliktverhalten der Gesellen und Arbeiter in Deutschland sehr unterschiedlich entwickeln. Anders als in den Baugewerben verfolgten die Drucker und Setzer schon früh den Weg des geregelten Protests. Damit transformierten sie feudale, zünftige Verhaltensmuster zu einer funktionierenden Konfliktregelung «modernem» Stils während einer Zeit, als aus Manufakturbetrieben Buch- und Zeitungsfabriken wurden. Traditionelles Standesbewusstsein und Statusdenken haben diese Entwicklung sicher begünstigt. Gleichermassen sind jedoch die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Entwicklung der Technik und ihren Folgen in dem «intellektuellen» Milieu des Gewerbes sowie die frühe Einbindung in eine sich zunehmend organisierende Arbeiterbewegung ausschlaggebend gewesen.**

## **5. Die Tradition der Moderne. Der Streik als handwerkliche Aktionsform**

Mit Textil-, Bau- und graphischem Gewerbe wurden bisher Branchen vorgestellt, deren Entwicklung im 19. Jahrhundert trotz vieler Unterschiede vergleichbar blieb. Damit jedoch wurde das Streikbild der Städte Leipzig und Chemnitz nur partiell wiedergegeben. Die gesamte Sphäre der kleinen Warenproduktion, des Handwerks zwischen Zunftverfassung und Industrialisierungsdruck, blieb weitgehend unberücksichtigt.

Natürlich kam dem Handwerk auch gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer noch eine überragende volkswirtschaftliche Bedeutung zu: Zirka 40 % aller Erwerbstätigen in Industrie und Handwerk waren 1895 noch diesem Sektor zuzurechnen<sup>44</sup>. Nur wer den Streik als industrielles Phänomen interpretiert, kann bei der Suche nach sozialen Reaktionen auf technischen Wandel um die Handwerker einen Bogen machen. Dabei deuten schon erste Ergebnisse streikstatistischer Auswertungen darauf hin, dass das Handwerk nicht allein über die Tradition der Gesellenkämpfe<sup>45</sup> in das industrielle Zeitalter hineinwirkte. Für die Gründerzeit und Gründerkreise 1871–1875 wurde das Verhältnis Handwerkerstreiks zu Fabrikstreiks mit 53 % zu 26 % berechnet<sup>46</sup>. In Augsburg waren etwa die Hälfte aller Arbeitskämpfe zwischen 1806 und 1889 «im traditionellen Werkstattbereich» zu verorten<sup>47</sup>.

Ähnliches gilt für Leipzig: Auch hier fanden fast 50 % der Streiks in Werkstätten der Bäcker, Schmiede, Schlosser, Klempner, Tischler, Drechsler, Schneider und Schuhmacher statt. Viele dieser Berufe sind während des gesamten 19. Jhs. im Konfliktszenario gleichbleibend vertreten. Eine Ausnahme scheint Chemnitz zu bilden, eine Stadt, in der bekanntermassen aufmüpfige Berufe wie die der Schneider oder Schuhmacher in der Streikliste gar nicht oder nur mit einer Aussperrung (Schuhmacher 1876) vertreten sind. In Leipzig betrug allein die Schuhmacher- und Schneiderstreiks etwa 15 % aller Arbeitskämpfe.

Handwerkerstreiks widerspiegeln zwar in Einzelfällen auch die Auseinandersetzung mit neuen Techniken, die in die Werkstätten Einzug hielten, aber mehr noch reflektieren sie nach Aufhebung der zünftischen Vorrechte den Konkurrenzdruck durch fabrikmässig hergestellte Produkte. In dieser Entwicklung wurden aus Warenproduzenten zunehmend Reparaturhandwerker, deren Löhne und Arbeitszeiten der Fabrikwelt gegenüber nicht standhalten konnten. Im gleichen Masse, wie Fabrikarbeiter höhere Löhne durchsetzten und kürzere Arbeitszeiten erreichten, klagten Handwerksgesellen ihren Nachholbedarf ein.

#### **Sechste These:**

**Während des gesamten 19. Jhs. prägte das Protest- und Streikverhal-**

36 Volkmann, Heinrich: Organisation und Konflikt. Gewerkschaften, Arbeitgeberverbände und die Entwicklung des Arbeitskonflikts im späten Kaiserreich, in: Conze, Werner; Engelhardt, Ulrich (Hg.): Arbeiter im Industrialisierungsprozess. Herkunft, Lage und Verhalten, Stuttgart 1979, S. 432.

37 Ebd. S. 433.

38 Zit. n. Zwahr (wie Anm. 13), S. 81.

39 Zit. n. ebd., S. 223, Anm. 106.

40 Anders in Frankreich: Hier verlangten die Typographen noch 1848 den Schutz der Handarbeit vor der Maschinenarbeit; Regierungsaufträge sollten teilweise den Handpressen zugeteilt werden. Vgl. Martin, Françoise: Geschichte der Lohnkämpfe der Buchdrucker von 1848 bis auf den heutigen Tage. Ein Beitrag zur Achtstundenbewegung, Basel 1890, S. 37. Im gleichen Jahr hiess es in Deutschland: «Gegen die bis jetzt aufgestellten Maschinen soll durchaus kein Beschränken eintreten. Bei Anschaffung neuer Maschinen jedoch sind die Herren Prinzipale gehalten, darauf zu achten, dass die in ihren Geschäften stehenden Drucker nicht brotlos werden. Ferner sind nur gelernte Drucker als Maschinenmeister zulässig.» Krahl, Willi: Der Verband der deutschen Buchdrucker. Fünfzig Jahre deutsche gewerkschaftliche Arbeit mit einer Vorgesichte, Berlin 1916, S. 27 (im Anhang).

41 Vgl. Rexhäuser, Ludwig: Zur Geschichte des Verbandes der deutschen Buchdrucker. Seine Einrichtungen, sein Wirken und seine Bedeutung, Berlin 1900.

42 Zit. n. Woldt, Richard: Die Arbeitswelt der Technik, Berlin 1926, S. 87.

43 Rexhäuser (wie Anm. 41), S. 85.

44 Vgl. Fischer, Wolfram: Bergbau, Industrie und Handwerk 1850–1914; in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 533.

«... alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.» Streiks zählen im 19. und frühen 20. Jahrhundert fast schon zu den Alltagserfahrungen von Arbeitern und ihren Familien. Auch gehäkelt und als häuslicher Wandschmuck verlor diese Erfahrung nichts von ihrer Aktualität.

Abb. aus: Das Sozialistengesetz 1878 – 1890. Illustrierte Geschichte des Kampfes der Arbeiterklasse gegen das Ausnahmegesetz. Dietz-Verlag, Berlin 1980, S. 58.



45 Vgl. grundsätzlich Giessinger, Andreas: Das symbolische Kapital der Ehre. Streikbewegungen und kollektives Bewusstsein deutscher Handwerksge-sellen im 18. Jh., Frankfurt-Berlin-Wien 1981. Kocka, Jürgen: Traditionsbindungen und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung, in: Historische Zeitschrift Bd. 243, 1986, S. 332–376. Reith, Reinhold; Griessinger, Andreas; Eggers, Petra: Streikbewegungen deutscher Handwerksge-sellen im 18. Jahrhundert. Materialien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des städtischen Handwerks 1700 bis 1806, Göttingen 1992.

46 Machtan (wie Anm. 16), S. 489.

47 Vgl. Bayer (wie Anm. 14), S. 13.

48 Lison, Rüdiger: Gesellenboykott, Maschinensturm, Arbeitskampf. Vom Ursprung des Streiks zur ersten Streikdebatte, Frankfurt-New York, 1984.

**ten deutscher Handwerker die Entwicklung industrieller Beziehungen im sozialen Konflikt. Wer den Formwandel des Streiks sucht, findet ihn am ehesten im Bereich der kleingewerblichen Arbeit und nicht unbedingt in den «neuen» Industrien: Auszüge, Tumulte und kollektive Arbeitsverweigerungen wegen Missachtung des «Alten Handwerks Recht und Gewohnheit» dominierten noch in der ersten Hälfte des 19. Jhs., als die Zunftverfassung durch die Repression gegen Gesellenverbände «von oben» modifiziert wurde. Arbeitskämpfe um die Verbesserung der sozialen Lage traten in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. in den Vordergrund, als den Gesellen ein Wiederanknüpfen an ihre Organisationstraditionen in frühgewerkschaftlicher Absicht gelang.**

## 6. Zusammenfassung

Im Blick durch das sozialhistorische Mikroskop auf die Streiklandschaft zweier deutscher Städte im 19. Jahrhundert kann die Frage «Wie reagierten Arbeiter/innen auf technischen Wandel?» zunächst recht lapidar beantwortet werden: in der Regel friedlich! Auch wenn eine Vielzahl von Konflikten benannt werden konnte, so darf dies nicht darüber hinwegtäuschen,

dass technische Innovationen bei weitem umfangreicher realisiert worden sind, als die Anzahl jener Fälle suggeriert, in denen soziale Bewegungen «gegen die Technik» ihren Niederschlag in den Quellen fanden. Vor allem die Textilindustrie ist dafür ein prägnantes Beispiel.

Andererseits waren Streiks und Tumulte keine Quantität négligeable: Sie lenken das Augenmerk auf eine Disharmonie von Mensch und Technik, die für das gesamte 19. Jahrhundert prägend gewesen ist.

Zwischen den Polen von Friedfertigkeit und gewaltsamer Aktion entfaltete sich ein breites Panorama unterschiedlichster und ungleichzeitiger Reaktionen auf den «technischen Fortschritt», das auch aus heutiger Sicht keine Gesetzmässigkeiten erkennen lässt. Der Dreisprung vom «Gesellenboykott» über den «Maschinensturm» zum «Arbeitskampf»<sup>48</sup> darf nicht als standardisierte historische Chronologie interpretiert werden. Vielmehr ist das 19. Jahrhundert noch eine Übergangszeit, in dem Tradition und Moderne sich überlagerten. Arbeitskämpfe wurden mal rational, mal irrational geführt, sie konnten klug vorausgeplant, aber auch spontan entstehen, sie verliefen mal gewalttätig, häufig friedlich sowohl in der ersten als auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie waren in der einen Branche schon weitgehend national koordiniert, in der anderen Branche noch massiv lokal beeinflusst.

Erkennbar wurde auch, dass die Opposition gegen den technischen Wandel erheblich breiter gewesen ist, als jene Einzelfälle erahnen lassen, in denen eine «Maschine» unmittelbar Anlass von Aktionen gewesen ist: Gerade die Vielzahl von Konflikten, in denen um die Folgewirkungen des Maschineneinsatzes gerungen wurde – dies konnten Lohnkämpfe, Arbeitszeitforderungen oder Auseinandersetzungen um Arbeitsordnungen sein –, deuten darauf hin, dass der Preis für den technischen Wandel vielen Betroffenen zu hoch schien. Zur Entschlüsselung solcher Konflikte tragen traditionale Kategorien der Streikstatistik jedoch nichts bei, sie machen die Einzelfallanalyse nur notwendiger. ■